

Kayhgárs offenbar die besten und friedlichsten zu sein, — aber wer konnte mir für deren Dauer bürgen? Wenn meine Dienste dem Häuptlinge nicht genügten, — was dann? Widerfuhr mir auch im günstigsten Falle kein Leid, so würde ich, sagte ich mir, doch gewiß in Kootar bis zu meinem Ende festgehalten werden. O Gott, ich sollte also nie mehr meine Mutter wiedersehen, nie mehr in ihre treuen Augen blicken dürfen, nie mehr ihre liebe Hand drücken können! Wahrlich, ich war genug für das Herzeleid bestraft, das ich in so frevelhaftem Leichtsinne über sie gebracht.

Diese und ähnliche Befürchtungen raubten mir wieder die Ruhe; ich sah schwarz in meine Zukunft und doch war Selbstbeherrschung und Mut in meiner damaligen Lage das Notwendigste. Aus meinen trüben Betrachtungen weckte mich die Ankunft einiger Abgesandter Kayhgárs, die mir in seinem Auftrage mehrere golddurchwirkte Decken, Früchte und Speisen aus seinem Hofhalte überbrachten. Auch erhielt ich zwei Sklaven zum Geschenk und es wurde mir bedeutet, daß ich innerhalb Kootars nicht im geringsten in meiner Freiheit beschränkt sei. Ich will hier gestehen, so widersinnig auch der Gedanke an und für sich war, ich dachte doch mehrere Male an Flucht; aber ich konnte mich bald überzeugen, daß meine beiden Sklaven im Grunde doch nur Diener des Häuptlings waren; sie verließen mich nicht einen Augenblick und blieben mir unter dem Vorgeben, alles erklären zu wollen, stets zur Seite.

Ich that daher das Beste, was mir übrig blieb, — ich ergab mich in mein Geschick und hoffte auf Gott. Die Tage, die während der Zurüstungen zur Abreise nach den Goldminen verstrichen, benutze ich, um Land und Leute von Kootar gründlich kennen zu lernen. In der Folge kamen mir auch meine Kenntnisse trefflich zu statten, und ich werde im Laufe dieser Erzählung noch Gelegenheit finden, meinen lebenswürdigen jungen Lesern einige Mitteilungen von den Sitten, Gebräuchen, der Religion und der Rechtspflege in Kootar zu machen.

